

Zur Erforschung der Siedlungen Südalbaniens

[Aus Anlaß des Buches Die Siedlungen Südalbaniens von Dr. MARTIN URBAN, Stuttgart. Mit 6 Karten und 50 Abbildungen (Tübinger geographische und geologische Abhandlungen. Reihe II. Herausgegeben von E. HENNIG, C. UHLIG und G. WAGNER. Heft 4. Öhringen: Ferd. Rau 1938, 198 S. 8⁰¹).]

Seitdem der Vater der Albanienforschung, J. G. VON HAHN, in seinen Albanesischen Studien vom Jahre 1854 auch den albanischen Siedlungen sein Augenmerk geschenkt hatte, haben die Bauten Nordalbaniens durch Albanien's besten Kenner seit Hahn, FRANZ BARON NOPCSA²⁾, eine kulturgeschichtlich umfassende Behandlung erfahren. Es war an der Zeit, daß auch die Siedlungen Südalbaniens Gegenstand einer speziellen Untersuchung wurden. Diese Lücke ausgefüllt zu haben ist das Verdienst des vorliegenden Buches. Es hat, wie gleich vorweggenommen sei, diese seine Aufgabe im großen und ganzen bewältigt.

Nach den einleitenden Kapiteln: Einführende Bemerkungen; Einleitung: Südalbanien. Begriff, Grenzen und Größe, gliedert sich das Buch in zwei Teile: I. Teil. Grundzüge der Siedlungen Südalbaniens: Hausformen; die Baustoffe und ihre Verwertung; die einstigen wirtschaftlichen Verhältnisse; Gehöfte; Dorfformen; die Städte, Märkte und Verwaltungssitze; die Lage der ländlichen Siedlungen. — II. Teil. Die Siedlungslandschaften Südalbaniens: der südalbanische Raum, die Siedlungslandschaften: die Küstenebenen, die Hügelländer, die inneralbanischen Bergländer, der albanische Epirus, die südostalbanischen Beckenlandschaften. — Die Macht des Raumes. — Quellennachweis.

Wie schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersichtlich, ist der Verf. gemäß den Arbeitsmethoden der neueren Siedlungsforschung bestrebt, die Siedlungen der Menschen nicht isoliert, sondern innerhalb der Landschaft, der geographischen und klimatischen Verhältnisse zu betrachten und auch die ethnisch-historischen, die sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten des Landes heranzuziehen. Diese synthetische Betrachtungsweise verleiht dem Gegenstand das hohe kulturgeschichtliche Interesse.

Nachdem der Verf. im Vorwort der albanischen Gastfreundschaft gedenkt, „die einem das Nehmen so leicht macht, weil das Geben Selbstverständlichkeit ist“, folgen in den „Einführenden Bemerkungen“ dankbare Hinweise auf die Aussprache der albanischen Namen und auf albanische Wörter, die in der Arbeit gebraucht wurden. Die lautliche und semantische Wiedergabe der Wörter ist richtig, S. 39 folgen noch andere Termini der albanischen Hauswirtschaft wie rrogós Flechtmatte, koçék Speiseschrank, sufrá eine an die Wand gelehnte runde Tischplatte ohne Füße, karanése ein walzenförmiger Kornbehälter³⁾, shtrat Lager, Bett (Notlager). Störend wirkt allerdings die falsche grammatische Wiedergabe einiger Land-

¹⁾ S. auch die Anzeige N. JOKLS im Idg. Jb. XXIV (1940), VII, S. 85, sowie die politische Besprechung A. BALDACCIS in Rivista d'Albania, fasc. IV (1940), S. 431 f.

²⁾ Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbaniens, Berlin 1925. — Die wichtigste spätere Literatur ist bei U. 187 verzeichnet. Ganz zuletzt führt uns G. DE ANGELIS D'OSSAT, Rivista d'Albania II, II (1940), S. 157—162, ein Panorama dell'architettura rustica albanese vor, das aber nach den Worten des Verf. selbst ein „sguardo panoramico gettato frettolosamente“ ist.

³⁾ Bei A. LEOTTI, Dizionario albanese-italiano (1937), S. 417 heißt es karanéc.

schafts- und Ortsnamen, die im Gen.-Dativ statt des richtigen Nominativ auftreten: so S. 157 Lunxheries statt Lunxheri(a), Dhembellit statt Dhembel(i), S. 160 Dhembellit-Paß statt Dhembeli-Paß, Komune Pogonit, S. 161 neben dem richtigen Tal von Gjinokastër, Tal von Pogonit statt Tal von Pogoni, S. 163 Jermes statt Jermë(-a), S. 16 in Pogonit statt Pogon(i). Das entspringt der ungenügenden Vertrautheit mit albanischen Sprachverhältnissen; hier wird z. B. Komune e Pogonit „Gemeinde von Pogon“ von einem Fremden als „Gemeinde Pogon“ aufgefaßt, davon Pogonit abgetrennt und so statt des richtigen Pogon elliptisch verwendet.

In dem Kapitel Südalbanien: Begriff, Grenzen und Größe will der Verf. gegen die seit HAHN herrschende Ansicht den geographischen Begriff Südalbanien erweitert wissen, indem auch Elbasan und sogar die nordöstlich dieser Stadt gelegene Landschaft Çermenikë dazu gehören sollen. Diese Einteilung findet für ihn ihre Begründung darin, daß Elbasan seit der Staatswerdung Albaniens einerseits aufgehört hat den Mittelpunkt des Landes darzustellen, andererseits durch die nunmehr seit Jahren neu angelegten Straßen unmittelbar mit den Städten des Südens wie Korçë und Berat verbunden ist. Diese neue Einteilung, derzufolge Südalbanien auch südgeg. Gebiet in sich einschließen sollte, ist meiner Ansicht nach übertrieben. Elbasan ist und bleibt Mittelalbanien. Von dort gehen die Verbindungswege nicht nur nach dem Süden und dem Südosten (Korçë), sondern auch stark nach dem Nordwesten (Tiranë) und besonders nach dem Nordosten (Dibër). Diese Fäden kann man schrittweise feststellen. FRITZ KLUTE bemerkt⁴⁾, daß bei den tosk. Bewohnern des oberen Shkumbitals sich immerhin Übereinstimmungen mit dem katholischen Nordalbanien und sogar mit dem slawischen Murichovo finden. Diese allseitigen Verbindungen ergeben sich eben aus der zentralen Lage dieses Gebietes. Man könnte zur Not noch die südlich von Elbasan gelegene Landschaft Shpat zu Südalbanien rechnen; dafür sprächen die tosk. Volksmelodien und die stark toskisierende Mundart dieses Gebietes. Indessen rechnet THEODOR IPPEN⁵⁾ auch Shpat ausdrücklich zum mittleren Albanien. — Woher überhaupt diese Unbestimmtheit der Forscher in der geographischen Einteilung Albaniens? Wohl daher, daß die Geographen — mit Ausnahme von HERBERT LOUIS — übersehen, daß Albanien, wie ich anderwärts ausgeführt habe⁶⁾, geographisch wie auch sonst eine Einheit darstellt. Da wird es schwer, scharfe geographische Grenzen zu ziehen, wo es nur allmähliche Übergänge gibt. Wo man dies, auch in der Siedlungskunde, tut, sind es etwas künstliche, nicht ohne Zwang auf Kosten einer natürlichen Einheit gezogene Grenzlinien.

Im I. Teil (Grundzüge der Siedlungen Südalbaniens) werden zuerst die Hausformen besprochen. Da sind zunächst die Primitiven Behausungen, die temporären Höhlenwohnungen von Velça in der Arbri, die den von NOPCSA, a. a. O., S. 7, beschriebenen nordalbanischen Höhlenwohnungen des Cemales im Stamme Gruda entsprechen. Nopcsa bemerkt in den Wiss. Mitteil. aus Bosnien und der Herzegowina XII (1912), S. 209 f., daß die Höhlenwohnungen an überhängenden Flußufern auch

⁴⁾ Skizzen aus Mazedonien und Albanien, in: Zwölf länderkundliche Studien von Schülern Alfred Hettners ihrem Lehrer am 60. Geburtstag, Breslau 1921, S. 114.

⁵⁾ Die Landschaft Schpat im mittleren Albanien, Mitteil. der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien 1916, Heft 7, S. 456 ff.

⁶⁾ Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, Jg. 4, Heft 1/2 (1940), S. 85 ff.

damals noch in Albanien und der Herzegowina in Gebrauch waren. — Es folgt eine Schilderung der Hütten der Wanderaromunen mit einem ethnographischen Exkurs über diesen Volksstamm; die Arbeiten CAPIDANS hätten dabei wenigstens erwähnt werden können. Anschließend daran werden die rechteckigen Lehm- und Flechtwerkhütten der Ebene sowie die gelegentlich auftretenden Pfahlbauten geschildert, die ich auch an der Bojana beim Skutarisee beobachtet habe. In einem eigenen Kapitel werden sodann Die Steinhäuser des Berglandes beschrieben. Es handelt sich um feste, zweistöckige, meist rechteckige Steinhäuser, die den Bergleuten genügenden Schutz vor feindlichen Kugeln bieten. Wenn man so ein Haus erweiterte, so wurde der Anbau im rechten Winkel zu dem alten gestellt, „so daß der Treppenaufgang in den inneren Winkel der beiden Flügel zu liegen kam“ (S. 27). Die Fenster sind bei diesen Häusern schutzhalber zweckmäßig klein und die Plattform wird verdeckt, um den Heraustretenden vor Überraschungen seitens des Feindes zu schützen. Beide Schutzrichtungen kehren, wie ich bemerken möchte, in nordalbanischen Berghäusern wieder. Gemeinalbanisch ist also der nach Nopcsa in Nordalbanien dem Bauen zugrunde liegende Gedanke, nach dem Bequemlichkeit und wirtschaftliche Rücksichten hinter der Möglichkeit eines genügenden Schutzes zurücktreten. — Der Verf. bemerkt, daß es verschiedene Formen von Berghäusern gibt und daß es schwer falle, eine geeignete Gliederung aufzustellen. Indessen glauben wir, daß eine nähere Untersuchung die verschiedenen Typen wird wohl bestimmen können. Dankbar wäre auch gewesen, die Hausherde (vatra) der südalbanischen Berghäuser nach Form und Standort im Zimmer zu untersuchen.

Kulturgeschichtlich außerordentlich interessant sind die Wehrbauten (Kullen; so und nicht Kulen lautet das Wort), die wir aus Nordalbanien durch HABERLANDT und NOPCSA kennen, deren Auftreten auch in Südalbanien jetzt der Verf. ermittelt. Die Tatsache, daß sie — meist verfallen — mehr in dem östlichen Teil des Landes vorkommen, dagegen gerade in der fehdefrohen Labëria des Südwestens fehlen, möchte ich dem Umstande zuschreiben, daß dort die fortgeschrittenere Bauart der Wohnhäuser den Siedlern nicht mehr genügenden Schutz bietet, während im labischen Gebirgsland das Berghaus gleich einer kleinen Festung dasteht. Wie denn auch der Verf. S. 46 bemerkt, daß wir zwischen Berghäusern und Wehrbauten eigentlich keine Grenzen ziehen können. Kullen gab es übrigens, wie ich U.s Angaben ergänzend hinzufügen möchte, auch im Tal von Gjinokastër im Süden: der Familienname Kulla in Nepravishtë bei Libohovë deutet auf das Vorhandensein eines Wehrturms in diesem Dorfe. Auch in Gjinokaster selbst gibt es kullenartige Erkerzimmer, die der Kulla von Moglicë bei U. 54 ähnlich sind⁷⁾. — Was den Ursprung der Kullen in Albanien betrifft, meint Haberlandt, daß sie baulich auf die Wohntürme und Donjons des Abendlandes zurückgehen und nicht so sehr auf die italienisch-normannischen als an die schweizerisch-süddeutschen Wehrhäuser sich anzulehnen scheinen. Nopcsa 54 scheint ein späterer norditalienisch-langobardischer Einfluß in Albanien nicht unwahrscheinlich, wie denn dieser Forscher auch im nordalbanischen Gewohnheitsrecht, dem Kanuni i Lek Dukagjinit, geneigt ist, langobardischen Einfluß anzunehmen. Dagegen macht U. mit Recht die Existenz der Kullen im südlichen Inneralbanien, also im Osten des Landes, geltend, die hier nach ihm sehr

⁷⁾ Die Kullen lassen sich in Südalbanien auch historisch verfolgen. So berichtet der türkische Reiseschriftsteller EWLIJÂ TSCHELEBI gegen Ende des 17. Jh.s, daß in Delvinë zum Schutz gegen räuberische Überfälle jede Familie ihren eigenen Turm (qula) mit eisernem Tor hatte, s. F. BABINGER, Rumelische Streifen (1938), S. 9.

alten Datums sind. Er wirft die Frage auf „ob die Kulen Albaniens nicht vielleicht von den von Osten eingedrungenen thrakischen Stämmen eingeführt wurden“. Nopcsa hebt den arabischen Ursprung des Wortes hervor. Das spräche meines Erachtens wenigstens für eine Stileinwirkung aus dem Osten, vielleicht durch byzantinische militärische Vermittlung. Indessen haben östliche Einflüsse auf der Balkanhalbinsel sich oft mit uralten bodenständigen Relikten vermischt. Die Illyrer hatten bekanntlich ihre Ringwälle und es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß die Kullen mehr dem dinarischen Westbalkan angehören. Vielleicht haben sich hier östliche byzantinische und abendländische Stilarten mit einheimischen vermischt und diese Wehrbauten ergeben, die wir im allgemeinen als mittelalterlich anzusehen haben.

Die am meisten verbreitete Hausform der südöstlichen Beckenlandschaften und der südalbanischen Städte ist nach U, die von BOURCART so genannte mazedonische Hausform, deren Verbreitung den Türken zuzuschreiben ist und die deshalb auch türkisches Haus genannt wird. Es ist das dreiteilige Haus mit vorspringendem mittlerem Raum, der den Vorraum bildet. Des öfteren aber springen in den Städten die zwei Seitenflügel vor. Ganz im Süden treten die nach CVIJIĆ griechisch-mediterran genannten Häuser auf, rechteckige, zweistöckige Bauten mit zahlreichen Fenstern an der Hausfront. Auch die Burgen, Festungen und Klöster werden in diesem Kapitel kurz besprochen. Zu den von ALI PASCHA aus Tepelenë gebauten Festungen zählt U. auch die von Gjinokastër. Diese geht aber nach BABINGER, a. a. O., S. 11, im Grund auf Sultan BAJAZID II. (1431) zurück. S. auch HAHN, Alb. St. I, S. 40. Eine lohnende Aufgabe wäre eine Monographie über die südalbanischen Klöster. — S. 66 folgt eine dankenswerte Karte, aus der die Verteilung der Häusertypen Südalbaniens klar zu ersehen ist.

In dem Kapitel Die Baustoffe und ihre Verwertung wird gezeigt, daß Stein das hauptsächlichste Baumaterial bildet, während Rundziegel erst in neuerer Zeit aufkommen und Holzbauten hinter Steinbauten stark zurücktreten.

In dem nun folgenden Abschnitt Die einstigen wirtschaftlichen Verhältnisse wird zunächst das Tschifliksystem (mit ausgezeichnete Karte der Verteilung der Tschifliks) als das traurige Erbe der Türkenherrschaft geschildert⁸⁾. Diese Herrschaft wird in dem ganzen Werk völlig negativ beurteilt: „Die einstmalige Herrschaft der Türken lastet selbst heute noch wie ein schwerer Schatten über diesem Land“ (S. 38). S. 176 und 179 läßt der Verf. die Frage offen, ob die allmähliche Verlotterung des Landes unter den Türken ihrer schlechten Verwaltung oder vielmehr ihrer schlechten Absicht zuzuschreiben sei: „Niemand konnte deswegen mehr Interesse daran haben, als eben die Osmanen, diesem Raum seine Bedeutung zu nehmen.“ Demgegenüber will ich folgendes betonen: 1. müssen die Osmanen bei den Balkanvölkern den Sündenbock für allen Rückstand, wenn auch selbst verschuldet, hergeben; 2. sind wir über die vortürkischen Zustände in Albanien nicht genügend unterrichtet, wie dies für Serbien seit JIREČEK der Fall ist. Da ist es schwer, zu unterscheiden, was den Türken und was den Byzantinern und den vortürkischen Feudalherren Albaniens zuzuschreiben ist; in dem Fall des Tschifliksystems also was türkisch und was eventuell Erbe aus der byzantinischen πρόνοια ist⁹⁾. Die Osmanen haben bekannt-

⁸⁾ Vgl. auch RICHARD BUSCH-ZANTNER, Beiträge zur Wirtschaftsgeographie Albaniens, in: Erde und Wirtschaft, Heft 1, April 1933, S. 13 ff.

⁹⁾ Über die πρόνοια P. MUTAVČIEV, Izvestija na istor. druž. v Sofija 6, S. 1 bis 30; Spisanie Blg. Ak. Nr. 27, 1923 = JOKL, Idg. Jb. XII (1928), VII, S. 32 a, 33. A. A. VASILIEV in Byzantion 8 (1933), S. 584—604 = JOKL, Idg. Jb. XX (1936) VII, S. 42.

lich am Anfang alles Byzantinische übernommen. Auch ist es erwiesen, daß sie bei ihrem ersten Auftreten auf der Balkanhalbinsel als wirtschaftliche Befreier begrüßt wurden. Das gibt natürlich über die vortürkischen Verhältnisse in diesen Landen zu denken; 3. ist die seit Hahn als „verwilderte Lombardei“ bekannte Ebene der Myzeqé (Muzakja), in der das Tschiflikssystem in besonderer Blüte steht, nicht erst durch die Türken klimatisch und wirtschaftlich verfallen, sondern nach GEORG VEITH, *Der Feldzug vor Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompejus* (1920), S. 77 ff., schon in der Antike: „All dies läßt uns von der Muzakja des Altertums eine Vorstellung gewinnen, nach der sie damals nicht einmal das war, was sie heute ist, vielmehr ein wüstes Ödland, bedeckt von ausgedehnten Wasserflächen und unpassierbaren Sumpfwäldern, der allenfalls vorhandene kleine Rest im Winter inundiert, im Sommer verdorrt, mit spärlichsten und primitivsten Niederlassungen einer auf niedrigster Kulturstufe stehenden malariaverseuchten Bevölkerung, und ebenso spärlichen und primitiven, für Operationen größerer Heereskörper gänzlich ungeeigneten Kommunikationen, das Ganze durchströmt von gewaltigen Flüssen, die damals wahrscheinlich ihr Bett noch lange nicht gezähmt hatten, das Land weithin verwüsteten und vermuhrteten, und bei den nicht allzu seltenen Verlegungen ihres Laufes große Vegetationsgebiete dauernd verwüsteten.“; 4. ist es wahr, daß Albanien unmittelbar nach der Eroberung durch die Osmanen wie jedesmal nach einer fremden Okkupation der Verwilderung anheimfiel, aber das scheint nicht gedauert zu haben, denn die Schilderung des Landes durch EWLIJÂ TSCHELEBI gegen Ende des 17. Jh.s läßt uns ein Albanien erkennen, das in vieler Hinsicht kulturell höher stand als das heutige; 5. darf man über die sicher nicht zu leugnenden Schwächen der osmanischen Herrschaft das Wort JIREČEKS nicht vergessen, daß diese Herrschaft Albanien vor der Romanisierung gerettet hat. Zwar hat sie dadurch diesem Raum den durch die Lage gegebenen dynamischen Charakter genommen und ihn zu einem ausgesprochenen Verharrungsraum umgewandelt, allein was da für das Land einerseits schlecht war, war es andererseits gut. Wie man das beurteilen soll, das ist Sache des Standpunktes, den man einnimmt; 6. darf man nicht übersehen, daß die Osmanen die Ausbreitung des Albanertums als eines mohammedanischen Volkstammes begünstigt haben.

Der Abschnitt Die autarke Sippenwirtschaft der Berglande bildet das wirtschaftliche Pendant zu dem früheren siedlungskundlichen: Die Steinhäuser des Berglandes. Es wird das Leben der Berghirten beschrieben, deren Hauptbeschäftigung die Viehzucht bildet, hinter der die Landwirtschaft wegen der Bodenbeschaffenheit zurücktritt.

Der nun folgende Abschnitt ist den Gehöften gewidmet: den ärmlichen Gehöften der Myzeqé, den burgartigen, mit starken Mauern umfriedeten Gehöften des Gebirges und der Hügelländer sowie den Gehöften des albanischen Südostens (Gegend von Korçë). In diesen südalbanischen Gehöften gibt es neben dem Wohnhaus ein Haus des Freundes (d. h. des Gastes), das der Verf. als Auswirkung des albanischen Gastrechts ansieht. Bekanntlich wird die Gastfreundschaft in Albanien sehr gepflegt und das schönste Zimmer im albanischen Haus ist, wie U. hervorhebt, das Gastzimmer. Bedenkt man aber, daß diese Gehöfte meist mohammedanische Besitzer haben, die von türkischen Sitten weit mehr beeinflusst sind als ihre christlichen Brüder, so wird es klar, daß hier das türkische selamlik „Begrüßungshaus“ vorliegt. Seinem Bau liegt der sichere unalbanische Gedanke zugrunde, den Gast nicht im eigenen Wohnhaus unterzubringen. Diese Nebengebäude gibt es auch in besseren Häusern in den Städten. In Gjinokastër heißen

sie odajashhtë „Außenzimmer“ und sind im Grunde gleichfalls das türkische selamlik. Da aber die türkische Sitte des Empfangs des Gastes in diesem Nebengebäude in dieser Stadt nicht durchdringen konnte, hat das Gebäude die Funktion gewechselt und sich hierin albanisiert: indem man hier einen trim, d. h. einen bewaffneten Gefolgsmann unterbrachte. Jetzt läßt man dort einen Mieter oder Bediensteten samt Familie, öfters einen Zigeuner wohnen, der zugleich den Dienst verrichtet. Man sieht daraus, wie eine fremde Stilart als solche erhalten bleiben kann, aber sich dem Geiste eines anderen Landes anpaßt.

Ein besonderes Interesse auch für die ethnographischen Verhältnisse und die Sprachgeschichte beanspruchen Die Dorfformen, die durch das Kärtchen auf S. 107 sehr schön veranschaulicht werden. Da sind zunächst die dem Starivlahdorf von Cvijić entsprechenden Streusiedlungen. Darunter gibt es in Niederalbanien die Tschiflikdörfer, die zerstreuten Zentralhofanlagen, in denen um den Herrensitz in weiten Abständen voneinander die Wohnungen der hörigen Bauern stehen, und die eigentlichen Streusiedlungen. Für die übrigen Gebiete Südalbanien gliedert U. mit H. LOUIS die Dörfer in geschlossene und in lockere Dorfformen. Die ersteren kommen im Osten des Landes sowie im Süden vor: Tal von Gjinokastër, Pogon, albanische Riviera (Himarë). Der Verf. nennt sie mit Cvijić griechisch-mediterrane Dörfer. Ihre Entstehung führt Louis auf natürliche und wirtschaftliche Verhältnisse sowie auf fremde Volksteile zurück. Diesen geschlossenen stehen die lockeren Dorfformen des Gebirges gegenüber. Jedes Haus oder Gehöfte steht hier mit seinem Ackerstück für sich da und es gibt je nach Lage und Abstand der Häuser voneinander verschiedene Typen dieser Dorfformen. Besonders interessant sind darunter die mit dem Ibartyp von Cvijić identischen Sippendörfer. In diesen wachsen die einzeln für sich und isoliert stehenden Häuser oder Gehöfte durch den Nachwuchs der Generationen in der Art, daß alle Blutsverwandten einer Sippe dicht daneben bauen und so auch zum besseren gemeinsamen Schutze in einer geschlossenen Häusergruppe beieinander wohnen. „Gelegentlich können auch die einzelnen Häusergruppen zusammenwachsen, und so entsteht ein ziemlich geschlossenes Dorf, dessen Sippendorfcharakter nicht mehr an der äußeren Form, sondern nur noch an der Verteilung der einzelnen Sippen innerhalb des Dorfes zu erkennen ist“ (S. 104). Ähnlich G. VEITH, a. a. O., S. 27: „Auch die Dörfer sind selten in sich geschlossen, vielmehr zumeist in kleine Häusergruppen („Mahala“) aufgelöst, die oft eigene Namen führen.“ Diese Häusergruppen oder Viertel heißen mit einem türkischen Wort mahallë, mëhallë und albanisch lagje, „das Schar, Schwarm, Partei, Gruppe, Gegend“, bei PJETER BOGDAN (1685) „Stadtviertel, Ortschaftsbestandteil, Häusergruppe, Rotte (= lat. vicus)“ bedeutet; s. N. JOKL, Rev. Int. d. Ét. Balk. I (1934), S. 58 ff. Hier vermögen sich Sprachgeschichte und Siedlungskunde gegenseitig zu ergänzen, denn lagje gehört nach JOKL, a. a. O., zu agr. λόχος „Kriegerschar, Versteck, Hinterhalt, in den eine erlesene Zahl erprobter Krieger zum Auflauern und plötzlichen Hervorbrechen gelegt wird... jede bewaffnete Schar, Kriegerhaufe, Rotte; Sippschaft“. Dies paßt aufs beste zu der Anlage des südalbanischen Sippendorfes mit seiner wehrhaften Bevölkerung, dessen Entdecker kann man sagen jetzt U. geworden ist. Auch ein anderes sprachliches Indiz vermag auf die Entstehung und Verbreitung dieser Dorfart Licht zu werfen, nämlich die Dorfnamen: Nach U.s Kärtchen ist das Sippendorf im labischen Hochgebirge, dann etwas lockerer im südlichsten Zipfel um Konispol (Çamëria) und im mittleren Teil (Skrapár, Potóm, Tomoricë, Opár) verbreitet, fehlt mit wenigen Ausnahmen im Osten (um Korçë), an der albanischen Riviera zeigen Ansätze zu

seiner Bildung Piluri und Kudhës (S. 105). Betrachtet man dazu die Dorfnamen, so ergeben sich als Sippendörfer oder als ehemalige solche jene Dörfer, die auf -anj (-aj), s. JOKL, a. a. O., oder auf -át enden. Das sind Kollektivsuffixe, demnach bedeutet Markát „die Leute oder Nachkommen des Mako“ und Luzanj „die Leute des Luzo“, was ja dem von U. beschriebenen Wesen einer lagje oder eines ganzen Sippendorfes vollkommen entspricht. -anj (-aj), das nach JOKL, Studien zur albanischen Etymologie und Wortbildung, S. 104 f., romanischen Ursprungs ist, kommt in der älteren Form -anj sporadisch in verschiedenen tosk. und südgeg. Mundarten (s. u. die Liste), im Griechisch-Albanischen (PHURIKIS, JOKL) und war einst auch nordgeg., so noch bei Bogdan: Bogdananj (1685), sonst ist es zu -aj geworden. Es kommt, wie JOKL, a. a. O., S. 61, mit Beispielen aus Nordalbanien feststellt, in lagje- (Sippen-) und Dorfnamen vor. So schreibt U. S. 103: „Das Sippendorf Mavrova hat Ansätze zu geschlossenen Blocks (Tschakolovaj und Para-Dervish) und eine durchgehend lockere Häusergruppe (Imeraj).“ An Hand der Karte von H. LOUIS will ich hier eine Auswahl von Dorfnamen auf -anj (-aj) geben, aus der man auch die geographische Verbreitung des sprachlich älteren -anj und des jüngeren -aj ersehen kann. Darauf lasse ich die Dorfnamen auf -at folgen.

-anj-, -aj-Namen (von Süden nach Norden):

Tepelenë: Sinanaj, Amanikaj, Maricaj, Memaliaj.

Vlorë (Valona): Brataj, Lekaj, Tutaj, Rexhepaj, Mustaj, Mertiraj.

Berat: Luzanj, Kalltanj, Ripanj, Verkanj, Bardhanj, Kuçanj.

Tomoricë: Vizhanj, Shtitanj, Kovaçanj.

Korçë: Strekanj.

Peqin: Gjocaj, Hasmashaj, Monasufaj, Vashaj; nördlich von Peqin: Memzotaj, Kryeluzaj, Rasaj.

Kavajë: Cakllakej.

Ndroq: Çoçaj, Kërçukaj, Hoxhaj.

Tiranë, Durrës-Shjak: Gropaj, Alltataj, Grykaj, Gjokaj.

Elbasan: Lukanj.

Çermenikë und Dibër: Doçaj, Fushaj, Gjogjaj, Bardhaj, Domaj, Vlashaj.

Lurë: Sumaj i Lurës.

Dibër: Gjegjaj, Vasiaj, Djedaj.

Mirditë: Gjorbardhaj, Lelaj.

Nikaj: Gjonpepaj, Peraj, östlich davon: Tetaj, Markaj.

Gimaj: Lekaj, Niklekaj, Canaj, Dakaj, Nicaj.

Malësia e Madhe: Uxukaj, Muçaj, Prêlhillaj.

Shkodër (Skutari): Bardhaj.

Malësia e Gjakovës: Popaj, Begaj, Alimetaj, Koçaj.

Kukës: Gjinaj, Pogaj, Binaj, Kishaj, Bicaj, Petkaj, Cirakaj.

Oberreka: Bibaj, Grekaj¹⁰⁾.

¹⁰⁾ T. SMILJANIĆ, Srpski Etnografski Zbornik, Kńiga 34, S. 1—122 = JOKL, Idg. Jb. XII (1928), VII, S. 42. — In Montenegro: Babaji oder Babańi, Sippenverband im ehemals albanischen Kuçi, der nach Podgorica übersiedelte, V. SKARIĆ, Glasn. zem. muz. u Bosni i Herceg. 30 (1918 bzw. 1919), S. 219—265 = JOKL, Idg. Jb. X (1926), VII, S. 59. — Die Bemerkung G. WEIGANDS im Balkan-Archiv III (1927), die albanischen Ortsnamen auf -aj, nach dem Führer der Sippe genannt, seien im Nordosten vorherrschend, in Mittelalbanien aber viel seltener, im Süden kaum mehr vorhanden, trifft, wie wir oben gesehen haben, nicht zu. Seine An-

-át-Namen (von Süden nach Norden):

Konispol und Delvinë: Deshát, Vagalát, Markát, Ninát, Komát, Qesarát, Lazát, Kallçát, Kullurát, Llupsát, Jenicát, Bamatát, das Viertel Vagalát in der Stadt Delvinë.

Gjinokastër und Libohovë: Lazarát, Qesorát, Dhoksát, die Viertel Dunavát, Manalát in Gjinokastër, die Griechendörfer Terihát, Gjergucát, Zervát, Bularát, Radát, die bei ihnen selbst auf -áti enden.

Kurvelësh und Tepelenë: Kallarát, Progonát, Luzát, Plesát, Zhulát, Tatzát. Përmét: Perát.

Leskovik: Radát.

Vlorë: Çaparát, Dukát, Mekát, Peçkát.

Dibër: Palamát, Shumbát.

Gjakovë: Luzát, Babát¹¹⁾.

Aus obigen zwei Listen ersieht man, daß -anj (-aj) gemeinalbanisch, während -át hauptsächlich südalbanisch ist, und zwar labisch und çamisch. Seine Verbreitung deckt sich aufs vollkommenste mit der Verbreitung des von U. erforschten Sippendorfes in Südalbanien. -át umfaßt auch heute griechisch sprechende Dörfer; wie das zu erklären ist, bleibt künftiger Forschung vorbehalten. -anj (-aj) und -át sind ziemlich funktionsgleich; so sehen wir von einem Stammvater Luzo in Berat den Dorfnamen Luzanj, in Tepelenë Luzát gebildet. In Gjinokastër wird von einigen Geschlechtern der kollektive Plural auf das hier erhaltene -anj, bei anderen auf -át gebildet, ohne daß ich den Grund für die Wahl genau angeben könnte. Nur scheint es, daß die ansehnlicheren und zahlreicheren Geschlechter auf -át enden. Damit stimmt, daß es diese Bildung bei christlichen Familien der Stadt, soviel ich sehe, nicht gibt. So: Angoni-pl. („die A.s“) Angonát, Babameto-Babametát, Baboçi-Baboçát, Beqiri-Beqirát, Çelo-Çelát, Dobi-Dobát, Emiri-Emirát, Guri-Gurát, Karagjozi-Karagjozát, Kurti-Kurtát, Omari-Omarát, Poshi-Poshát, Selfo-Selfát, Zeko-Zekát usw.; vgl. auch çamische Geschlechternamen wie Demi-Demát, Sejko-Sejkát usw. Dagegen: Agallí-Agallianj, Alite-Alitanj, Arseni-Arsenanj, Budo-Budanj, Hasani-Hasananj, Hido-Hidanj, Kaftani-Kaftananj, Karallí-Karallianj, Kore-Koranj, Lito-Litanj, Lolomani-Lolomananj, Lengo-Lenganj, Reso-Resanj, Sejdo-Sejdanj, Sinani-Sinananj, Toro-Toranj, Zhusti-Zhustanj usw.

Dieses -át-Suffix scheint mir alt und albanisch zu sein. Es ist auch illyrisch. So haben nach CHR. MEHLIS, Mitteilungen aus Justus Perthes' geogr. Anstalt 63 (1917), S. 330, von Licus, dem Nebenfluß der Oberdonau, die auf dem Tropaeum Augusti überlieferten, nach diesem Forscher illyr. Licates ihren Namen erhalten. Ausführlich wird das Suffix des Illyr. von P. SKOK, Glasnik zemljskog muzeja u Bosni i Hercegovinu XXIX (1917), S. 127 f., behandelt. Danach bildet es hier Ethnika zu fem. Ortsnamen auf -a. So heißen die Bewohner des Territoriums der Stadt Asseria (heute Međvide) Asseriates, die von Docleae Docleates (Docleatae, Δοκλεᾶται). Es sei nicht klar, wie diese Ethnika sich grammatisch den

sieht aber, daß es sich um kein romanisches, sondern um ein heimisches Suffix handelt, verdient Beachtung.

¹¹⁾ Dazu: Pericati, Kondati, Tributdörfer der Sulioten, s. Voyage à Janina en Albanie par la Sicile et la Grèce, traduit de l'anglais de THOMAS SMART HUGHES, II, Paris 1821, S. 109. — Über -άτης in den neugriechischen Ortsnamen des Epirus s. SATHAS, Μνημ. Ἑλλ. Ἱστορίας 4 XLVII σημ. II, K. AMANTOS, Die Suffixe 58, Ἀθηνᾶ 22 (1910), S. 203.

Namen gegenüber, von denen sie abgeleitet sind, verhalten, da oft die Belege und die heutigen Formen fehlen, um die ursprüngliche Gestalt rekonstruieren zu können. Für die Ethnika *Daesitiates* und *Daesetini*, *Sardiates* oder *Sardeates* müssen wir die Städtenamen **Desitia*, **Sardia*, die nicht belegt sind, voraussetzen. Dieses Suffix komme ferner bei Ethnika vor, die zu Städtenamen auf *-ona* gehören wie *Flanona-Flanates*, *a quibus sinus nominatur*. Beim Latinisieren der illyrischen *Daesitiates*, *Docleates*, *Sardeates* sei man nach dem Typus der lateinischen Ethnika auf *-as*, *-atis*: *Arpinas-atis* verfahren. So werden wir nach Skok wohl nicht fehlgehen bei der Annahme, daß die mit diesem Suffix gebildeten illyrischen Namen mehr nach dem Typus der *a*-Deklination flektieren: *Labeatae*, *Dalmatae* oder *Delmatae*. — Ebenso führt JOKL, *Reall. d. Vorgesch.* I (1924), S. 88, und VI (1926), S. 34 ff., den Stammnamen *Catarbates* an, Urbate am pannonischen Fluß *Urbanus* (heute *Vrbas*), die Stammnamen *Σαρνατες*, *Nedimates*, *Osseriates* („Plattensee-anwohner“). Die Beispiele vermehrt HANS KRAHE, *Die alten balkanillyrischen geographischen Namen* (1925), S. 62; *Lexikon altillyrischer Personennamen* (1929), S. 147; *ZONF.* VIII (1932), S. 154; *IF.* 57 (1940), S. 130: Stammesnamen: *Autariatae*, *Βαθιάται*, Ethnika: *Αβενδεᾶται*: *Avendone*, *Olcinatae*: *Olcinium*, *Salviatae*: *Salvia*, *(Bis)tuates*: *Bistue*, *Pazinates*: *Pazina*, *Sapuates*: *Sapua*, *Auxates*: *Auxanum*. Ortsnamen: *Spalato*, *Lamatis*, *Aemate*. Personennamen: *Audata*, *Pleuratus*.

Vergleichen wir das illyrische *-āt* mit dem albanischen *-át*-Suffix, so ist ihnen gemeinsam die Bildung 1. von pluralischen Stammes- oder Sippennamen; *Delmatae-Demát*; 2. Ortsnamen: *Aemate-Filát*; 3. Ethnika: *Olcinatae*: *Olcinium-Zhulát* a) Ortsname, b) „die Leute aus *Zhulát*“, „der Mann aus *Zh.*“. Die Art der Verwendung des Suffixes im Albanischen vermag vielleicht auch auf seine Funktion im Illyrischen einiges Licht zu werfen: zugrunde liegt wohl hier wie dort ein kollektives Pluralsuffix „die Nachkommen des X“ vor. Daraus erklärt sich sowohl die Verwendung in Stammes- und Sippennamen als auch die in Ethnika und schließlich in Ortsnamen. Dies alles erklärt sich aus der für das Illyrische charakteristischen Tatsache, daß Ethnika und Ortsnamen voneinander nicht getrennt werden, der gleiche Name konnte beides bedeuten; s. W. SCHULZE, *Zur Geschichte lateinischer Eigennamen* 541; N. JOKL, *Reall. d. Vorgesch.* VI, 36; dasselbe gilt eben vom albanischen Sprachgebrauch, indem z. B. *Progonát* 1. den Ortsnamen, 2. einen Mann aus *P.* bezeichnet. Bei solchen Sippendorfnamen handelt es sich im Grunde um pluralische, auf profane Personennamen zurückgehende Ortsnamen wie *Φλιπποι* im mazedonischen Thrazien nach dem Gründer PHILIPP II., *Κλεωναί* in Argolis usw. nach einem *Κλέων* benannt; s. KRETSCHMER, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, S. 418 ff.; F. SOLMSEN, *Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte* (1922), S. 75. Sozial gliederten sich die Illyrer ebenso in Sippen und Stämme wie die heutigen Bewohner der albanischen Berge, ihre Ortsnamen gingen wohl ebenso auf Sippen zurück wie es in diesen Landen noch heute der Fall ist. Die obigen Ausführungen machen wohl gegenstandslos die Forderung G. WEIGANDS im *Balkan-Archiv* III (1927), S. 229: „-at müßte als illyrisch nachgewiesen werden“ sowie seine Ansicht, das Suffix sei jedenfalls nicht ursprünglich albanisch, wohl aber in späterer Zeit eingeführt als Lehnsuffix aus dem Lateinischen, wie in *Malinati*, *Pulati*, *Kastrati*, *Bushati*. Es gilt dagegen, daß, wenn *-át* in diesen Namen mit dem Stammwort zusammen aus dem Lateinischen übernommen wurde, sich die oben belegte kollektive Verwendung doch nicht aus dem Lateinischen erklären läßt. Sind wir einmal vom eigentlichen Thema abgeschweift,

so bemerken wir noch, daß es noch ein anderes Sippendorfnamen-Suffix gibt, es ist das türkische pl. -lar in Nikollarë „Nikolausleute“ in der Komune Moglicë bei Korçë, das U. 106 S. ausdrücklich als Sippendorf bezeichnet. Auch die in Albanien häufigen, auf das slawische Zugehörigkeitssuffix endenden Ortsnamen auf -ovë wie Lukovë, Mavrovë usw. scheinen im Suffix ihre Sippenherkunft anzugeben. Dagegen scheint -as in Krahas, Çukas, Bargullas usw. mehr eine lokal-kollektive Funktion zu haben. Eine Untersuchung der Bildung der albanischen Ortsnamen wäre jedenfalls eine wichtige Aufgabe, geeignet, auch die Geschichte der albanischen Siedlungen zu klären.

In dem Die Städte, Märkte und Verwaltungssitze betitelten Kapitel wird der bedeutende türkisch-orientalische Einfluß in den Städten hervorgehoben. Der Linguist muß dasselbe für die Sprache feststellen. U. gliedert die südalbanischen Städte in drei Gruppen: 1. Die Küstenstädte: Vlorë, Sarandë; 2. die wichtigsten Städte am Ausgang der bedeutenden Ostwestwege: Elbasan, Berat, Delvinë, Peqin, in mancher Hinsicht Vlorë; 3. die Städte im Mittelpunkt einheitlicher Wirtschaftsgebiete: Korçë, Bilisht, Pogradëc, Gjinokastër, Përmët, Lushnjë, Fier. Als früher bestehende große Mittelpunkte erwähnt er Himarë, Leskovik, Konispol und Tepelenë. Als Verwaltungssitze zu erwähnen sind Çorovodë, Gramsh, Ersék, Ballsh und Gusmar. Sehr sauber und die fortschrittlichsten Niederlassungen Südalbaniens sind die Städte der Beckenlandschaften (Präfektur Korçë). Die albanischste Stadt Südalbaniens ist nach U. Gjinokastër, wo Wehranlagen und Stadtburgen die vorherrschenden Bauten sind. — Die Lage der ländlichen Siedlungen beschreibt die Schutzlage der Gehöfte und Häuser namentlich in der Talsohle, wo die Siedlungen hinter Gebüsch und Baumhecken verborgen liegen.

Der den Siedlungslandschaften Südalbaniens gewidmete II. Teil des Buches ist mehr eine geographisch-historische Studie. Der südalbanische Raum tritt uns als ein Gebiet von ungestüme geologischer Jugendlichkeit entgegen. Auch die ethnisch-historischen Schicksale dieses Landes sind von kurzer, abwechslungsreicher Dauer gewesen. Diese gewiß richtige Beobachtung kann man indes mehr oder minder auch auf andere Gebiete der Balkanhalbinsel ausdehnen. Nach JIREČEK sind hier nirgends soviel Städte zugrundegegangen als wie in der Skutari ebene und in Thrazien. Zu U.s These paßt die grausame Zerstörung von angeblich 150 epirotischen Städten durch AEMILIUS PAULLUS. — Die Einheitlichkeit des albanischen Raumes und die Eigenart des Volkes werden nach Gebühr hervorgehoben. — In dem darauffolgenden Kapitel Die Siedlungslandschaften wird Südalbanien folgendermaßen gegliedert (s. auch Karte S. 136): die Küstenebenen: Muzakja; die Hügelländer: Krabë, Dumré, Mallakastër, Arbri; die inneralbanischen Berglande: Çermenikë, Shpat, Mokër, die Gegenden von Moglicë und Voskopojë, Opár, Tomoricë, Skrapár, Potóm, Gegend von Frashër, Leskovik; der albanische Epirus: Kurvelësh, Gegend von Përmët, Zagorjë, Pogon, Gebiet von Gjinokastër, Albanische Riviera, Gegenden von Delvinë und Konispol; die südöstlichen Beckenlandschaften. — Rückblick. In diesen Abschnitten werden der geologische Bau und Charakter der Landschaft, die hydrographischen und klimatischen Verhältnisse eingehend behandelt. Dadurch werden die im I. Teil untersuchten Siedlungsverhältnisse auch von dieser Seite beleuchtet. In den Küstenebenen, in denen die oben besprochenen Flechtwerkhütten stehen, führt uns der Verf. in die versumpften, von der Malaria heimgesuchten Gebiete der Muzakja, in der eine durch klimatische und wirtschaftliche Mißstände verkümmerte Bevölkerung ihr Dasein fristet. Die Hügelländer sind die wohlhabendsten Gebiete Südalbaniens.

Die Bevölkerung wohnt in festen Wehrbauten und meist in Schutzlage befindlichen zusammengewachsenen Sippendörfern. Es sind Freibauern mit autarker Sippenwirtschaft. In den von tiefen Schluchten und Gebirgsketten voneinander getrennten inneralbanischen Bergländern überwiegen schöne Sippendörfer, zusammenhängende Häusergruppen und Starivlahdörfer. Hier haben die Albaner viele Gebiete erst im Laufe der mittelalterlichen und der neuen Geschichte erobern müssen. Der albanische Epirus weist voneinander sehr verschiedene Landschaften auf, in denen neben den griechisch-mediterranen Häusern der Himarë die ausgesprochenen Sippendörfer des Kurveleshplateaus mit Wehrbauten und die kullenartigen Bauten von Konispol im Çamischen auftreten. Der griechische Einfluß in Epirus tritt überall in die Erscheinung. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist im Gebirge die Viehzucht. Die südöstlichen Beckenlandschaften stellen das Einfallstor des Ostens nach Südalbanien dar. Dadurch erklärt sich das bunte Bild der Siedlungsformen: neben dem überwiegenden mazedonischen Haus gibt es hier Einflüsse aus Griechenland und Spuren von Tschiflikdörfern. Von den Dorfformen überwiegt die geschlossene.

Vom sozialen Standpunkt wichtig ist der religiöse Faktor in der Gestaltung des Siedlungsbildes: zwischen den Siedlungen der mohammedanischen und der christlichen Albaner können, wie U. bemerkt, große Gegensätze bestehen. Diesen Gegensatz merkt man besonders deutlich in den Städten. Er ist in Shkodër auch Nopcsa aufgefallen. In Gjinokastër sind die Häuser der Mohammedaner alte Stadtburgen von bisweilen verwahrlostem Aussehen, dagegen die Christenhäuser klein und griechisch-mediterran, niedlich, peinlich gepflegt, mit gut gepflastertem, mit vielen Blumen geschmücktem Hofe.

Es ist natürlich, daß der Verf. in diesem den Siedlungslandschaften gewidmeten II. Teil seines Buches sich mehrmals auch mit den ethnischen Verhältnissen Südalbanians auseinandersetzt, so namentlich S. 128, 148, 154 f., 161, 164, 166 f., 170, 177, 183. Er ist geneigt, in den Albanern die Nachkommen der aus dem Osten in den südillyrischen Raum in nachchristlicher Zeit eingewanderten thrakischen Stämme zu sehen. Die Häufigkeit von Blondem in diesem Raum möchte er auf diese thrakische Herkunft zurückführen. Demgegenüber ist zu sagen, daß bei den älteren illyrischen Schädeln von Glasinac auch die nordische Rasse vertreten ist; s. I. SCHWIDETZKY, Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen, Jg. 1940, 11. Bd., 3. Heft, S. 153 ff. Somit braucht das blonde Element in Albanien nicht gerade thrakisch zu sein. Ferner ist uns von einer späteren Ostwestwanderung der Thraker in nachchristlicher Zeit nichts bekannt, in diesem Raum haben seit jeher bis zur Slawenzeit illyrisch-epirotische und makedonische Stämme gesiedelt. Der vom Verf. mehrmals gebrauchte Begriff der „thrakischen Albaner“ hängt trotz der Theorien HIRTS, WEIGANDS, BARIĆS und anderer in der Luft, solange nicht die Linguistik die historischen Tatsachen beachtet. Eine labische Lokalsage des Kurveleshgebietes beurteilt U. 163 f. folgendermaßen: „Die Überlieferung berichtet, daß hier in früherer Zeit ein gewaltiges Heer einbrach, dessen Führer Kryelësh (der behaarte Kopf, der Langschopf) hieß. Dieser bekämpfte die Ansässigen, die von ihrem großen Priester Papazhuli angeführt wurden. Nach langem Kampf wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und die Einheimischen nahmen das Recht der Fremden an. Diese ließen sich im nördlichen Bergland, das nach ihrem Führer Kurvelësh benannt wurde, nieder. Diese Überlieferung, besonders auch die Tatsache, daß wir in diesem Gebiet einen auffallend blonden und blauäugigen Menschenschlag finden, spricht dafür, daß wir es hier mit gotischer Besiedlung zu tun haben

könnten (wenn es nicht gar thrakisch-albanisches Siedlungsgebiet ist, deren Bewohner sich auf Grund der Abgeschlossenheit besonders rein erhalten haben). Der Ursprung der erwähnten Überlieferung könnte durchaus auf die nachchristliche Einwanderung der thrakischen Albaner zurückführen.“ Man versteht nicht, warum es sich hier um eine gotische oder gar eine alte thrakische Einwanderung handeln soll, deren Erinnerung die Zeiten überdauert hätte. Es kann ebensogut eine bulgarische oder normannische Einwanderung gewesen sein. Wahrscheinlicher ist mir eine von den inneralbanischen Wanderungen, mit denen wir in früheren Zeiten häufig zu rechnen haben. Auch darf man nicht übersehen, daß die Blondes in Albanien brachycephal sind, H. LOUIS, Albanien (1928), S. 39. Es ist hier nicht der Ort, die albanische Herkunftsfrage weiter zu erörtern, vgl. jetzt zur Methode GEORG STADTMÜLLER, Die albanische Volkstumsgeschichte als Forschungsproblem, Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa, Jg. 5 (1941), S. 58 ff. Betrachten wir die jetzige Lage, so ist Südalbanien heute albanischer Volksboden. Daneben gibt es fremde Volksplitter: Aromunen sporadisch überall, besonders im Zentrum und im Osten, Bulgaren im Osten und Griechen im Süden. Der Verf. verfolgt den historischen Albanisierungsprozeß, wie die Albaner im Laufe der Jahrhunderte nach und nach Aromunen und Slawen im Osten entweder verdrängten oder assimilierten, besonders die letzteren. Von ihrer großen einstigen Verbreitung in Südalbanien legen Zeugnis die zahlreichen slawischen Ortsnamen ab, vgl. darüber A. M. SELIŠČEV, Slavjaskoe naselenie v Albanii, Sofia 1931, und die Besprechung N. JOKLS in der Slavia XIII (1934-35), S. 281—325, 609—645. Ein umgekehrter Bevölkerungsprozeß scheint mir der im Süden gewesen zu sein. Hier hat das Griechentum dank der griechischen Kirche ständig an Boden gewonnen. Im Epirus sind Slawen, Aromunen und Albaner im Griechentum aufgegangen. Die Ansicht des Verf., S. 166, daß es bei den Griechen des Drintales bei Gjinokastër sich um gräzisierte Slawen handeln könnte, habe ich in der Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa, Jg. 4, Heft 1/2 (1940), S. 83, vom sprachlichen Standpunkt aus ebenfalls geteilt. Das Vordringen des Albanertums im Süden fand nach U.s Ansicht unter ALI PASCHA aus Tepelenë seinen Höhepunkt. Freilich hat Ali zur gewaltsamen Ausbreitung des Islams in diesen Landen, nicht gerade aber des Albanertums beigetragen. Er hat im Gegenteil den letzten albanischen Hort im äußersten Süden, die Sulioten, durch seine Kriege der teilweisen Gräzisierung entgegengeführt. — Zusammenfassend muß man billig zugeben, daß die ethnischen Verhältnisse längs des ganzen Randes des albanischen Sprachgebietes äußerst verwickelt und ungeklärt sind.

Diese Gedanken werden abschließend ausgeführt in dem letzten Abschnitt des Buches: Die Macht des Raumes. Hier wird im Sinne der geopolitischen Betrachtungsweise dargelegt, wie drei Faktoren: die natürliche Ausstattung des Raumes, die geschichtlichen Auswirkungen und die Eigenart der Bevölkerung das heutige Bild der Siedlungen Südalbanians im Lauf der Zeiten geprägt haben. Die Natur der Landschaft und der Charakter dieses Raumes als eines ausgesprochenen Durchzugslandes haben auf die Geschehnisse der hier nacheinander auftretenden Völker tief eingewirkt. In diesem Kampfe konnte sich nur ein harter und kriegerischer Menschenschlag erhalten, das sind die heutigen albanischen Siedler dieses Raumes. Diese Siedler denkt sich der Verf. als junge Ankömmlinge, die ähnlich wie im albanischen Nordosten (Kosova) das Land eroberten und besiedelten. Die Annahme ist sicher richtig, aber einseitig. Ist doch dieses Land illyrischer Volksboden gewesen, den die Uralbaner beim Vordringen der Slawen verließen, um sich auf die Berge zurückzuziehen. So oft sich dieses Hirtenvolk im Gebirge

gestärkt fühlte, brach es in die Hügelländer und Täler aus und eroberte den uralten Volksboden aufs neue. Dieser Prozeß ist nach einer Idee REXHEP KRASNIQIS für die albanische Geschichte charakteristisch und nicht außeracht zu lassen; er wiederholt sich immer wieder in ihr. Betrachtet man den historischen Werdeprozeß unter diesem Gesichtspunkt, dann können Sätze wie dieser (S. 183) einmal revidiert werden: „Von den einst hier ansässigen illyrischen Stämmen finden wir kaum noch Spuren. Es müssen diese autochthonen Illyrer ein anderes Volk gewesen sein als die heutigen Albaner.“

Zum Schluß wird noch sehr anschaulich die geopolitische Bedeutung dieses Raumes vor Augen geführt und dargelegt, wie die unmittelbaren Nachbarn um seinen Besitz miteinander ständig gerungen haben. Je nach dem Kräfteverhältnis ist es einmal der Osten, einmal der Westen. Das wiederholt sich, wie bereits ŠUFFLAY gesehen hat, bis in unsere Tage.

Am Schlusse dieser Betrachtungen angelangt, müssen wir unbeschadet der obigen Vorbehalte an dem Werk den wissenschaftlichen Ernst und die Gewissenhaftigkeit anerkennen. Mit echt deutscher Gründlichkeit und mit begeisterter Hingabe hat sich der Verf. an seine Aufgabe herangemacht und mit großem Fleiß sich in die einschlägige Literatur eingearbeitet. Die Stärke seines Werkes liegt in der deskriptiven Genauigkeit, in den ausgezeichneten Karten und Skizzen und in der allseitigen Betrachtung der Siedlungen innerhalb der Siedlungslandschaft. Zu kurz kommt meines Erachtens die kulturgeschichtliche Auswertung des Materials, die Aufzeigung der genetischen Zusammenhänge 1. der Siedlungen verschiedener süd-albanischer Landschaften unter sich; 2. dieser Siedlungen mit denen des übrigen Albanien; 3. und der Beziehungen zu den Siedlungen der Nachbarländer, und das nicht nur in empfangender, sondern auch in gebender Rolle. Das hat bekanntlich NOPCSA für Nordalbanien getan. Die innere Einrichtung und der Hausrat sind ebenfalls zu wenig behandelt. Eingehender sollte man auch den Spuren eines albanischen Baustils nachgehen und die spezifisch albanische Wohnart als solche von der der Nachbarn herausheben. Wichtig für die Wanderung der Baustile, besonders in den Städten, ist die vom Verf. nicht berührte Herkunft der Maurer. So erklärt sich der mazedonische Haustyp in dem Westen durch die osttosk. Abstammung dieser Leute. Berühmt sind auch die Maurer aus Konitza und der Gegend von Jannina gewesen. Diese haben natürlich den heimischen Baustil weiter verpflanzt. — Bei den ethnographischen Betrachtungen sollte die Stammeseinteilung Süd-albanien in eigentliche Tosken, Laben und Çamen nicht außeracht gelassen werden. Möglicherweise hängt die Bauart auch vom Stammesmäßigen ab; das haben wir oben bei Betrachtung der Anlage der Dörfer gesehen. Zusammenfassend aber glauben wir in U.s Werk einen ausgezeichneten Ansatz zu sehen und hoffen von ihm eine tiefer schürfende Arbeit über den Gegenstand zu erhalten. Diese möge vor allem die inneralbanischen Zusammenhänge zwischen Norden und Süden aufweisen, von denen wir oben gelegentlich einige gestreift haben und die noch ihrer Entdeckung harren. Die nächste Aufgabe der albanischen Siedlungskunde wird die Erforschung der Siedlungen Albanien sein.

Tirana.

EQREM ÇABEJ.

Besiedlung und Herkunft der Dunajetzwaben in der Zips

Die Siedlungsbewegung, die infolge der Vertreibung der Türken hauptsächlich nach Südungarn, Galizien und nach der Wolgagegend Rußlands ihre Richtung